Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 10 (1915)
Heft: 12

Artikel: Glückliche Kinderzeit?
Autor: L. B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-350994

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kürzlich erzählte mir eine Arbeitersfrau, eine die nicht organisiert ist, daß ihr ältestes Kind letztes Frühjahr aus der Schule gekommen sei. Nun sollte das Mädchen etwas lernen. Es hatte Lust, Modistin zu werden. Sie, die Mutter, hatte aber die größte Mühe, dasselbe in einem Geschäft unterzubringen, weil das Kind eine eingefleischte, unüberwindliche Angst hatte, es könnte ihm dort Leid zustoßen. Wie einst in der Schule wäre es wieder dazu verurteilt, das Unrecht anderer büßen zu müssen.

Um diese Angst des Kindes zu verstehen, muß man wissen, daß das Mädchen drei Jahre bei einer Lehrerin war, die es dermaßen haßte, daß es wegen jeder Kleinigkeit gestraft wurde. Sobald in der Klasse etwas vorkam, so mußte es dieses Kind verübt haben. „Warum aber ließen Sie das jahrlang ohne weiteres geschehen?", fragte ich die Frau. „Ja, wissen Sie," sagte sie zu mir, „so eine Arbeitersfrau muß eben dulden und schweigen!" „Da haben Sie aber zu ihrem Schaden gehandelt," erwiderte ich ihr. „Da würde ich mich doch gründlich zur Wehr gesetzt haben. Ich habe in der Tat auch schon allerlei mit einer Lehrerin ausgefochten und um mein Recht als Arbeitersfrau gekämpft". „Ja, Sie haben schon recht," meinte die Frau, „aber Sie sind halt doch viel energischer als ich."

Nun, da mag sie recht haben. Ich kämpfe stets für Gerechtigkeit. Wir Frauen müssen eben Energie entwickeln und uns zu schützen und helfen wissen, wo es die Not erfordert. Als Mütter, welche die Kinder zu erziehen haben, müssen wir allüberall frei und offen für sie einstehen. So werden die Kinder dann einstmals als Erwachsene nicht mehr die energielosen Menschen sein, deren es heutzutage so viele gibt.

N. Sch., Luzern.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und rot,
in schlechten Hadern saß ein Weib
nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
in Hunger und Armut flehentlich
sang sie das „Lied vom Hemde".

Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Haushahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
bei Türken und bei Heiden,
wo das Weib keine Seele zu retten hat,
als so bei Christen leiden!

Schaffen! Schaffen! Schaffen!
bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum,
dann über den Knöpfen schlaf' ich ein,
und nähe sie fort im Traum.

O Männer, denen Weib,
Mutter und Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt —
nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armut Fluch!
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
ja, Hemd und Leichentuch!

Mit Fingern mager und müd,
mit Augen schwer und rot,
in schlechten Hadern saß ein Weib,
nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
in Hunger und Armut flehentlich —
O, schwäng es laut zu den Reichen sich! —
sang sie dies „Lied vom Hemde".

Thomas Hood.

Thomas Hood (sprich Hud), ursprünglich Kaufmann, dann Kupferstecher und schließlich Dichter, war ein Meister der ungekünstelten humorvollen Satire. Aber auch die Töne der Wehmut wußte er in tiefergreifender Weise anzuschlagen, so in seinem „The song of the shirt", das die Not der Londoner Näherinnen schildert. Auf seinem Grabmal — er starb 1845 — stehen nur die Worte: „Er sang das Lied vom Hemde."

Glückliche Kinderzeit?

Auf dem Heimwege von der Schule bemerkte ich, wie meine zwei Kameradinnen etwas über mich zu tuscheln hatten. Endlich kam es heraus.

„Du," sagte die eine, „ihr bekommt bald wieder ein Kind, dann habt ihr sechs wie wir."

„Das ist nicht wahr! Meine Mutter sagt immer, sie habe genug an uns."

„Ihr bekommt doch eines; man sieht es schon gut."

Die unflätigen Bemerkungen, mit denen ich Achtjährige über die Herkunft der Kinder „aufgeklärt" wurde, empörten mich aufs höchste.

„Es ist nicht wahr, ihr seid Lügnerinnen! Ich weiß genau, wo die Kinder herkommen. Im Bremgartnerwald, wo es weiß und rot blühendes Immergrün gibt, hat uns die Mutter gefunden. Wir suchen jetzt dort kein Holz mehr, damit die Mutter die Kinder nicht schreien hört. Ich weiß wohl, warum die Reichen so wenig Kinder haben. Weil sie nicht in den Wald gehen, finden sie keine."

„Deine Mutter lügt. Sie darf nicht sagen, auf welche Art man Kinder kriegt."

Schließlich wußte ich keine Antwort mehr und eilte davon. Atemlos rannte ich nach Hause in die Stube: „Gäll Mueter, s'isch nid wahr, daß d'Kinder usem Lib chömed?"

Als ich wieder zu mir kam, saß ich unter dem Tisch. In meinen Ohren sauste es: So schlecht, so schlecht, so schlecht! Vor den Augen tanzten feurige Ringe, die sagten im Takt: „Lügnerin, Lügnerin, Lügnerin!"

Meine Mutter bereute jedenfalls den Schlag; sie war zu mir ungewöhnlich zärtlich. Auch, als ich ein paar Tage später, trotz Verbot, barfuß lief und dabei ein Paar neue Strümpfe verlor, wurde ich nicht totgeschlagen, wie ich befürchtete. Ganz freundlich sagte die Mutter:

„Da siehst du, Lina, wie es geht, wenn man nicht gehorcht."

Das alles verfing aber bei mir nicht mehr, wußte ich

nun doch, wie schlecht meine Mutter war. Den weiten Schulweg schlich ich allein. Wie schämte ich mich vor allen Leuten.

Als nach kurzer Zeit die Hebamme zu uns Kindern sagte: „Hier habe ich euch ein Brüderchen gebracht, gebt ihm einen Kuß!", nahm ich kurzerhand meinen Holzschuh unter dem Ofen hervor und wollte ihm eins hauen. Unzählige Male wurde mir das vorgehalten, als Beweis für meine Roheit. Täglich konnte ich von meiner Mutter hören:

„Ich weiß gar nid, was i dich inne g'fahre isch, du bischt sunsch gäng so nes liebs Chind gsi und jetz bischt wie-ne umkehrte Händsche."

Tief unglücklich war ich und beschäftigte mich viel mit Selbstmordgedanken. Einmal, als meine Mutter über die Kinderplage jammerte, rannte ich der Aare zu mit dem Ruf:

„So, jetz gang i grad is Wasser, dänn isch eis weniger!"

Nur die angstvollen Rufe von Mutter und Geschwister, die mir alle nachliefen, hielten mich zurück. „Imstand wär sie's," meinte abends die Mutter zum Vater.

Mit zwölf Jahren hatte ich die „Schande" etwas überwunden. Da höre ich, wie eine Frau zu meiner Mutter sagt: „Z'Elise isch hüt bim Dokter gsi; er het gseit, es heb en Bandwurm."

„Ja," macht meine Mutter in sehr verächtlichem Tone: „Wenn denn dä numme nid mit Händ' und Füeße chund! Der Joseph hockt ja gäng binere."

Wie durfte meine Mutter so reden, wenn man selber sechs hatte, und noch von der Elise, die so gut zu mir war. Die Elise sagte nie, wie es zu Hause stets hieß: „Frag' nid so dumm!"

Einige Monate später sagte meine Mutter beim Kartoffelgraben: „De Herrgott meint's doch das Jahr guet mit de arme Lüte, daß er so viel Härdöpfel wachse lad, da weiß me doch, mit was die viele Müler stopfe."

Knurrig — mir wären Aepfel lieber gewesen — antworte ich: „Ich chas eifach nid begrife, daß die arme Lüt eso viel Chind hei, die Riche vermöchtet's doch besser."

„Chind sind es Gschänk vom liebe Gott, er weiß wohl, daß sie bi de Arme besser ufghobe sind. Dört gsesch ja grad s' Lipse Chindermaitli, no zum Spaziere sind die noble Gäns z'ful, verschwiege no e Windle z' wäsche, im Dräck müeßtet's versticke."

„Chund denn der Elise ihres Chind au vom liebe Gott?" —

„Uh, wie vil Härdöpfel under eir Stude! Zell sie emel o!"

„Vierzäh groß und drei chlineri."

„Was häsch z'gränne? Los Lina, du bisch doch e wüests Chind. Heit ihr nid gäng gnueg z'ässe und chömet gäng suber und ganz i d' Schuel wie nid vili? Oder bisch müed, der Kobi chader de hälfe."

Da war mir wieder wie dazumal beim Schlag ins Gesicht: Gelogen hat meine Mutter wieder. Warum mußte ich denn sonst Kartoffeln zählen und der Herrgott? Wenn doch, wie man es in der Schule lehrte, kein Haar ohne seinen Willen vom Kopfe fällt und man kein Stückchen Zucker naschen konnte, ohne daß er es sieht, warum läßt er die Mutter so schlecht sein und lügen? Ueberhaupt, einen Haufen Kinder konnte er kommen lassen, aber mein Jahre langes, tägliches Flehen um eine Puppe hat er nicht erhört. Mit Gott und den Menschen war ich unzufrieden. Wie hätte ich meinen Lehrer verehrt, wenn er nicht neun Kinder gehabt hätte! Wie sprach jetzt meine Mutter von den reichen Leuten? Freundlich grüßen sollte ich und nicht den Rücken kehren, wenn sie vorbei gehen. Wenn sie mir etwas zu tun befahlen, sollte ich gefällig und nicht mit so einem Gesicht sagen: „Gern, Frau Soundso!" Wie soll man sich da herausfinden?

Noch heute fühle ich sehr oft den Schlag meiner Mutter im Gesicht: Allemal, wenn ich einen Mann oder gar eine Frau und Mutter schlechte Witze erzählen und belachen höre. Wer wird dabei herunter gemacht? Doch wir Frauen. An Genossen und Genossinnen empört mich dieser Ton am meisten. Sind wir denn noch immer auf dem Wirtshausniveau? Und wollen Erzieher sein? Wie oft hört man: „Die Großstadtjugend ist frech!" Ist dies zu verwundern, wenn so vieles auf sie einstürmt?

An einer Versammlung wurde gesagt, uns Arbeiterinnen fehlen Zeit und die richtigen Worte, um unsere Kinder aufzuklären. Nehmen die Lügen weniger Zeit weg, als wenn man die Wahrheit sagt? Die Wahrheit ist wohl die beste Aufklärung und zwar in der Zeit, da unsere Kleinen noch nicht auf die Gasse gehen. Ich habe einmal zugehört, wie ein Fünfjähriger auf die Weise „aufgeklärt" wurde wie ich. Er bezeigt denn auch vor seinen Eltern nicht den mindesten Respekt. L. B.

Den Kindern.

Ihr wißt nichts von der Zeit,
wißt nur, daß irgendwo im Weiten
ein Krieg geschlagen wird.
Und hat mein Wunsch für euch Gewalt,
so bleibt der Krieg
für euch nur dunkle Sage allezeit.
So steht ihr nie im Feld
und tötet nie
und fliehet nie aus brandzerstörtem Haus.
Dennoch sollt ihr einst Krieger sein
und sollt einst wissen,
daß dieses Lebens süßer Atem,
daß dieses Herzschlags liebes Eigentum
nur Lehen ist, und daß durch euer Blut
Vergangenheit und Ahnenerbe
und fernste Zukunft rollt,
und daß für jedes Haar auf eurem Haupt
ein Kampf, ein Weh, ein Tod gelitten ward.
Und wissen sollt ihr, daß der Edle
in seiner Seele immer Krieger ist,
daß jeden Tag ein Kampf und Schicksal seiner wartet.
Vergeßt es nicht!
Dann werdet ihr das Leben lodernder umarmen.

Hermann Hesse.

Außerordentliche Delegiertenversammlung des Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes.

Vorgängig dem Parteitag versammelten sich die Delegierten der Verbandssektionen Freitag, den 19. November, abends 7 Uhr, in Aarau.

18 Sektionen waren durch 28 Delegierte vertreten. Unter den zahlreich erschienenen Gästen war Genossin Balabanoff, die unentwegte Vorkämpferin der Internationale. Die schweizerische Geschäftsleitung hatte Genosse Fähndrich abgeordnet.

Die Vorsitzende, Genossin Bloch, Zürich, referierte über die Traktanden des Parteitages.

Der Zentralvorstand beantragt in der Frage der Parteieinheit, den Berner Anträgen zuzustimmen, da nur eine einheitlich geschlossene Partei kraftvoll und schlagfertig die großen wirtschaftlichen Kämpfe, die nach dem Krieg kommen werden, überwinden könne.